

Zeitschrift: Zeitschrift für pädagogische Historiographie
Herausgeber: Pädagogische Hochschule Zürich
Band: 14 (2008)
Heft: 1

Artikel: Autobiographie als Quelle der historischen Sozialisationsforschung : die Selbstkonstruktion des Subjekts und die Bildung moralischer Identität
Autor: Welter, Nicole
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-901788>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Autobiographie als Quelle der historischen Sozialisationsforschung

Die Selbstkonstruktion des Subjekts und die Bildung moralischer Identität

(Red.) Ego-Dokumente wie Autobiographien gewinnen in der historischen Forschung zunehmend an Bedeutung. Wie die interpretatorischen Schwierigkeiten, welche persönliche Quellen in sich bergen, methodisch umschifft und deren Inhalte theoretisch fruchtbar gemacht werden können, zeigt der folgende Beitrag am Beispiel einer Autobiographie eines frühen Nationalsozialisten.

■ Nicole Welter

Trotz einer Vielzahl an Studien zum Nationalsozialismus wendet sich erst in der neuen Täterforschung der 1990er-Jahre die Perspektive von einer vorwiegend pathologisierenden oder strukturell-institutionellen hin zu einer Sicht, bei der der «Durchschnittsdeutsche» als handelndes und verantwortliches Subjekt in den Blick gerät (vgl. z.B. Mallmann/Paul 2004; Welzer 2005). Für die historische Sozialisationsforschung bedarf es neben der Erschließung neuer Quellen (z.B. autobiographische Texte) zugleich der Entwicklung neuer Theorien und Methoden, mit denen dieses empirische Material bearbeitet werden kann, so dass nicht allein die Narration von Lebensgeschichten im Zentrum steht, sondern eine theoretisch fundierte Fragestellung neue analytische Erkenntnisse liefert. Insbesondere der Blick auf den Zusammenhang von Sozialisation und der Form der Verarbeitung aus der Perspektive des Subjekts, das sich in diesem Bildungsprozess in seiner Identität selbst und darüber hinaus auch moralisch konstruiert, ermöglicht Einblicke in die Genese der nationalsozialistischen Weltanschauung.

In diesem Beitrag werde ich im Rekurs auf die Theorie des russischen Literaturwissenschaftlers Michail Bachtin (1895–1975) die Autobiographie eines Nationalsozialisten, die 1934 im Rahmen eines Preisausschreibens entstanden ist, auf die Frage nach dem Zusammenhang von erzählten Sozialisationserfahrungen und der Konstruktion von moralischer Identität analysieren. Das bedeutet, so meine zentrale These, dass sich in den nationalsozialistischen Autobiographien moralische Selbstkonstitutionen in den sprachlichen Objektivationen aufzeigen lassen.

Hierzu bedarf es der Analyse individueller Sozialisationsprozesse, ähnlich der Analyse von Rezeptionsgeschichten im wissenschaftshistorischen Kontext (Tröhler 2006), bei denen die Produktivität des Aneignungsprozesses in der Selektion und Konstruktion der historisch-gesellschaftlichen ideologischen Kontexte und Inhalte durch die Akteure liegt. «Autobiographie» als Textquelle kann erkenntnistheoretisch verstanden werden als Selbstpräsentation und -konstruktion und verweist auf zugrunde liegende Deutungsmuster, Welthaltungen und Weltanschauungen der Autoren, die ihre Bildungsgeschichte repräsentieren.

Die Quelle «Wie ich Nationalsozialist wurde» – Ein Preisausschreiben Theodore Abels 1934

Die von mir exemplarisch ausgewählte Autobiographie entstammt einer Materialsammlung von ursprünglich 683 Autobiographien, die im Jahr 1934 im Rahmen eines von Theodore Abel initiierten Preisausschreibens geschrieben und eingesandt wurden.

Der Soziologe Theodore Abel (1896–1988), der in den 1920er-Jahren aus Polen in die USA gekommen war und nach seinem Studium an der Columbia Universität dort eine Professur erhielt, veranstaltete dieses Preisausschreiben. Er startete im Juni 1934 mit offizieller Unterstützung durch das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda einen Aufruf unter der Überschrift *Preise für 400 Mark – Für die beste persönliche Lebensgeschichte eines Anhängers der Hitler Bewegung* sowohl in Parteizeitschriften als auch mit Unterstützung durch örtliche Parteistellen. Bei den Autoren handelt es sich um Nationalsozialisten, die bereits in den Jahren der Weimarer Republik der NSDAP beitraten. Die autobiographischen Texte beschreiben Sozialisationserfahrungen und politische Entwicklungen, die vor 1933 liegen und mit der Entscheidung zum Parteieintritt verknüpft werden. In den Texten, die zwischen einer und achtzig Seiten lang sind, wird in der Regel über die Erziehung in Elternhaus und Schule, über die berufliche und militärische Ausbildung sowie persönliche Beziehungen bis hin zu den Motiven für den Parteieintritt, dem weiteren parteipolitischen Engagement und die Bildung nationalsozialistischer Überzeugungen geschrieben.

Abel untersuchte diese Lebensläufe (mit Ausnah-

me der 48 von Frauen verfassten Texte) hinsichtlich der jeweiligen Motive für den Eintritt in die NSDAP und veröffentlichte seine Ergebnisse 1938 unter dem Titel *Why Hitler Came into Power* (1938).

1975 erscheint eine weitere Studie zum Material. Der Politikwissenschaftler und Zeithistoriker Peter H. Merkl veröffentlicht unter dem Titel *Political Violence under the Swastika. 581 Early Nazis* (1975) die Ergebnisse seiner differenzierten quantitativen Studie. Beide Studien, sowohl die von Abel als auch die von Merkl, setzen sich mit dem autobiographischen Material jedoch nicht qualitativ rekonstruierend auseinander.

Theorie und Methode – Polyphonie der Stimmen und die moralische Selbstkonstituierung

Bachtins Theorie der Dialogizität erweist sich als sozialisations- und bildungstheoretisch bedeutsam, denn sie gründet in der zentralen These, dass das Subjekt dialogisch konstituiert sei und sich in Auseinandersetzung mit diesen Dialogen seiner sozialen Welt selbst, dann immer auch «moralisch», positioniere. Das heisst, Prozesse der sozialen Kommunikation und der sozialen Beziehungen werden zu intramentalen Prozessen, die in der inneren Welt des Subjekts relevant werden. Der Einzelne steht fundamental in sozialen Sprachkontexten, die historisch-kulturell gewachsen sind und die unterschiedliche Weltansichten und Wertungen repräsentieren (Bachtin 1979, S. 183).

Die im sozialen Feld erworbenen Deutungskontexte und die damit zusammenhängenden Weltanschauungen, Wertinhalte und Interpretationsschemata von Wirklichkeit werden in Sozialisationskontexten als sprachliche Repräsentationen der anderen verinnerlicht und bleiben als «Stimmen der anderen» in der inneren Wirklichkeit präsent. Das Selbst des Individuums ist demnach per se polyphon und muss sich mit alternativen Perspektiven eines historisch-kulturellen Kontexts auseinandersetzen. Diese Auseinandersetzung findet als ein innerer Dialog statt. Die Selbstkonstituierung der Identität verläuft immer im Dialog mit den vielen Stimmen der anderen. In dieser Auseinandersetzung des Einzelnen mit den Stimmen der anderen bildet sich die Weltanschauung des Individuums im sozialen Kontext konkreter möglicher Weltansichten. Bachtin bezeichnet den Prozess als das «ideologische Werden» einer Person. Identitätsbildung findet in diesem Sinne als ein Prozess statt, in dem das Individuum sich die soziale Welt insbesondere durch die Sprache und die Diskursformen aneignet und sich produktiv in dieser Welt mit einer eigenen Weltansicht verortet (Garz 2006, S. 3).

Bei Bachtin bedeutet der Ideologiebegriff das Konglomerat von Weltbild, Denkweise und Handlungskonzept eines Individuums, das in Wechselwirkung mit dem Selbstbild des Einzelnen und seiner Konstitution von Identität steht. Das Individuum setzt sich in seinem Bildungsprozess mit den poly-

phonen Stimmen innerlich auseinander und gelangt im Verlauf dieses inneren Dialogs zu einer Selbstpositionierung, die sich im sprachlichen Ausdruck und in der Handlung entäussert (Bachtin 1979, S. 185, 2004, S. 474). Mit dieser Selbstpositionierung übernimmt das Individuum Verantwortung und hat sich zugleich moralisch verortet, denn es bezieht unter alternativen Optionen Stellung. «Moralisch» ist demnach in diesem Sinne nicht emphatisch zu verstehen, sondern es geht hier um die in der Selbstkonstitution begründeten Handlungsentscheidungen.

Versteht man diese Selbst- und Weltinterpretationen als konstitutiv für den Prozess der Bildung von Identität und die Handlungsentscheidungen eines Individuums, geben die in Autobiographien erzählten Lebenszusammenhänge Aufschluss über Sozialisations- und Bildungsprozesse aus dem eigenen Erleben und der spezifischen Form der Verarbeitung heraus. Mit Bachtins Theorie lässt sich die These vertreten, dass sich in autobiographischen Texten vor allem die für den Sozialisationsprozess relevanten «Stimmen der anderen» manifestieren, sich die individuellen Assimilationsprozesse zeigen und somit die im Text repräsentierte Identitätskonstruktion historisch nachvollziehbar und analysierbar wird. Ich gehe demnach von folgenden Prämissen aus:

- Der autobiographische Text repräsentiert «Stimmen», in denen sich sprachlich vermittelte Weltanschauungen der sozialen Welt dokumentieren; diese kommen in der Art der inneren Aneignung im Text zum Ausdruck.
- Der autobiographische «Text» als Lebenslauf repräsentiert die «Stimmen» der für den Autor bedeutsamen Welt und zugleich manifestieren sich im Text das Selbstkonzept der Person und seine Auseinandersetzung mit dieser Welt.
- Der autobiographische Text ist eine Dokumentation der Konstruktion von Identität in Entscheidungen. Damit konstituiert sich das Individuum im Text moralisch.

In der vorliegenden Analyse werden in einem ersten Schritt die «Stimmen» im Lebenslauf identifiziert, in denen sich verschiedene Weltanschauungen und Grundwerte repräsentieren. In einem zweiten Schritt werden Argumentationstypik und die Funktion der Stimmen hinsichtlich der Konsequenzen, die der Autor aus dem inneren Disput zieht, analysiert. Das vorläufige Ergebnis verdeutlicht das Konstrukt der moralischen Identität und die Muster der Konstruktion.

Identifikation der «Stimmen» im Lebenslauf

Bei dem vorangestellten anonymisierten Textauszug handelt es sich um die ersten beiden Seiten eines insgesamt sieben Seiten langen maschinengeschriebenen Manuskripts eines 1871 geborenen männlichen Nationalsozialisten. Folgende biographische Angaben lassen sich im Text finden:

Er wächst bei seinen Grosseltern mütterlicherseits auf, da beide Eltern in seiner frühen Kindheit sterben. Der Grossvater ist vermutlich Gutsherr in einem Dorf. Der Autobiograph besucht die Volksschule und das Realgymnasium. Er schlägt zunächst die Militärlaufbahn ein und besucht das Kaiserliche Kadettenkorps. Allerdings lässt er sich während der Offizierslaufbahn für unbestimmte Zeit beurlauben. Durch Kontakte gelangt er in die deutschen Kolonien Ostafrikas, wobei offen bleibt, welcher Tätigkeit er dort nachkommt. Nach dem Ersten Weltkrieg wird er wegen des Verlustes der Kolonien zur Rückkehr nach Deutschland gezwungen und sucht dort Anschluss an eine politisch-militärische Organisation. Er beteiligt sich 1928 am Kapp-Putsch und tritt nach verschiedenen Mitgliedschaften (u.a. in der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP), der Deutschen Freiheitsbewegung, dem Jungdeutschen Orden), zu nicht genauer bestimmter Zeit der NSDAP und 1932 der SA bei. Dort ist er zum Zeitpunkt der Verfassung der vorliegenden Autobiographie SA-Truppführer (eine Position im unteren Drittel der SA-Hierarchie).

Die ersten beiden Textseiten weisen schon nahezu alle für die Weltanschauung des Autors bedeutsamen «Stimmen» auf. Die Identifikation der «Stimmen» im gesamten Text und die analytische Abstraktion zeigt, dass die «Stimmen» im Text dreifach codiert sind: Das «Ich» als Stimme, das seine eigene Weltanschauung repräsentiert und ausdifferenziert und durch die positiv akzeptierten Stimmen von Personen im engeren Kreis als erweiterte Selbstrepräsentationen darstellt. Hierzu zählt der Grossvater mit der Liebe zur Natur, zur Heimat Erde und zur Nation. Sozialisationsrelevant ist insbesondere dessen Grundeinstellung, dass nur Leistung und Verdienst «Vorrechte» geben und nicht Herkunft und Besitz. Kameradschaft und Ehre bekommt der Autor körperlich eingeblutet: «Als ich einmal mit einer blutenden Wunde heimkehrte und heulend den Täter beim Grossvater namhaft machte, bekam ich eine weitere Tracht Prügel, weil solche Angebereien unehrenhaft und unkameradschaftlich seien.» Erzählungen vom Krieg, Reisen und Mythen von den Germanen flankieren zudem die Erfahrung mit dem Grossvater. Die Grossmutter wird hinsichtlich ihres sozialen Engagements und ihrer Wohltätigkeit erwähnt. Allerdings bleibt die Stimme der Grossmutter eingebunden in eine konservative Haltung, denn eine Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen wird abgelehnt. Der Vater taucht als inneres Erbe bzw. Gewissen auf, dem sich der Sohn verpflichtet fühlt und dessen Wunsch, eine militärische Karriere zu machen, er entsprechen möchte. Das Dorf repräsentiert in identifikatorischer Hinsicht Konservatismus, Königstreue, Militär- und Uniformbegeisterung.

Das Feindmilieu kann als zweite «Stimme» identifiziert werden. Es ist zugleich in verschiedene Gruppen differenziert: Nahezu gleichwertige, nationale Gegner, wie z.B. die Belgier oder die Engländer,

aber auch Weltanschauungsgegner, die den Nationalismus und den Antisemitismus nicht teilen, wie z.B. bestimmte christlich-politische Organisationen in Deutschland, ferner die moralisch-politischen Gegner, weil sie Deutschland politisch desavouieren. Hierzu zählen die politische Opposition, die Marxisten, die Sozialdemokraten und vereinzelt Personen, wie z.B. Rathenau und Bebel. «Juden» und «Schwarze» werden dabei im Text besonders abwertend gezeichnet; sie werden zu «animalischen» Gegnern. Die Juden bekommen im gesamten Text in antisemitischer Manier Schuldfunktion überantwortet und müssen als Sündenböcke herhalten; die Afrikaner werden vom Autor als «schwarze Bestien» diffamiert und ihnen gegenüber beansprucht er als Deutscher «rassebiologische» Vorherrschaft.

Drittens gibt es die «Stimmen» des rechten Lagers, zu denen politische und militärische Organisationen und Personen gezählt werden, die mit dem Autor Nationalismus, Antisemitismus sowie eine politisch-militärische «Härte» teilen und seine Weltanschauung flankieren.

Auseinandersetzung und Entscheidungen – Die Welthaltung des Subjekts

Der Autor konstruiert die Stimmen im Text ausschliesslich als Stimmen, mit denen er sich entweder identifiziert oder die er mit Hass ablehnt. Die Stimmen enthalten in der Wertung des Autors keine Ambivalenzen oder Unsicherheiten. Seine Position ist eindeutig. Dennoch gibt es Stimmen, die sich der Autor positiv aneignet, die aber Widersprüche aufweisen (z.B. nationale, ideelle und rassebiologische Vorherrschaft versus Gleichheitsprinzip und Leistung als oberste Prinzipien). Das bedeutet, notwendige innere Konflikte werden in der Autobiographie zugunsten einer linearen Entwicklung geglättet, der Autor konstruiert seine Lebensgeschichte, bei der er seine früh erworbene innere Überzeugung konsequent vertritt. Mögliche Konflikte mit bedeutsamen anderen werden gelöst, indem der Autor die Position entweder zu seiner eigenen macht oder sie unkommentiert als Stimme in den Raum stellt.

Der Autor bezeichnet im Text zwei für ihn besonders bedeutsame Entscheidungssituationen. Sie haben jedoch ausschliesslich mit seiner nationalsozialistischen Entwicklung zu tun: Nach dem Fähnrich-Examen entscheidet er sich «bewusst Antisemit zu werden», und er entscheidet sich 1932 für die SA. Ansonsten bleibt die Gesamtkonstruktion des Textes an zufälligen oder untergründig schicksalhaften Begegnungen orientiert, die ihn auf seinem Lebensweg wie eine geheime Macht begleiten.

Innere Auseinandersetzungen mit den verschiedenen Stimmen finden zwar statt, aber die Position des Autors scheint ohne Irritation immer schon als ein «Dafür» oder «Dagegen» klar zu sein. Entwicklung wird hier ausschliesslich auf einer zeitlichen Achse demonstriert. Das bedeutet, der Autor konstruiert

Sehr früh verlor ich Mutter und Vater. Meine Mutter starb bei der Geburt eines zweiten Kindes, mein Vater, nachdem er sich nochmals verheiratet hatte an einer Infektionskrankheit nur fünf Jahre später. Meine Grossväter waren mütterlicherseits, nahmen mich mit Freiwilling meines Vaters auf, und so verlebte ich die frühesten Jugendjahre auf dem Lande. Das hat meine politische Charakterbildung vielleicht umso stärker beeinflusst, als nicht nur mein Grossvater, sondern, eine heisse Liebe zur Natur, und die Heimatidee in mich zu pflanzen, sondern auch, weil das an Absehlungen eines Dorf viel länger unter den gewaltigen Eindrücken der politisch entscheidenden siegreichen Feldzüge von 1864, 1866 und 1870/71 stand. Der harte Waffenrock des Krieger stand damals besonders hoch in Ehren. Die jungen Männer des Dorfes, welche ihrer Militärdienstzeit genossen waren, wenn sie auf Urlaub kamen, Gegenstand der Bewunderung zumeist auch bei uns Jungen. Oft kamen auch geschlossene Truppsen aller Vaffengattungen bei Übungen durch das Dorf, es waren dann für uns Jungen ganz besondere Festtage und für sich erst recht, da bei uns gewöhnlich eine ganze Anzahl Offiziere einquartiert waren.

Hatten wir Gäste, dann durfte ich nicht an den Mahlzeiten teilnehmen. Aber einmal war ich Zeuge einer Unterhaltung der Herren über die Vorgänge in der sogenannten Konfliktzeit, die in mir haften blieben, weil es sich eben um "unsere Soldaten" handelte. Das Preussische Abgeordnetenhaus hatte Besatzverordnungen abgelehnt, und wenn sie sich von Bismarck und Roon doch durchgesetzt worden wären, wären die Siege unserer Truppen gegen Österreich und Frankreich umöglich gewesen. Einer dieser Abgeordneten, welche in der damaligen Opposition gestanden hatten, lebte in der Kreisstadt. Ich kannte ihn, er war der Verachtung besonders in ländlichen Bezirken anheimgefallen. Man sprach überall hasserfüllt abfällig über ihn. Ein Gutsmacher hatte ihm selbst das Haus verboten.

Das ganze Dorf fast war streng konservativ. Nur einen notorischen Marxisten hatten wir. Der war zwar auch im Kriege gewesen, aber er war als Soldat zweiter Klasse und gar erst über eine längere Festungshaft zurückgekehrt. Er verkehrte namentlich die Tagelöhner, obwohl meine Grossmutter sich nie scheute, ihre armeneligen Hütten zu besuchen, wenn Not und gar Krankheit herrschten.

Als im Jahre 1878 einmal Attentate auf den damaligen Kaiser Wilhelm I von einem Sozialdemokraten Ridel, und einem "entrümpelten Mobbing" verübt worden waren, gingen die Wogen der Empörung sehr hoch, das Wort Sozialdemokrat besonders wurde zu einem richtigen Schimpfwort.

Mit den andern Dorfjungen spielte ich fast nur "Soldaten". Es gab dabei oft erbitterte Hölzerkämpfe mit blutigen Köpfen. Als ich einmal mit einer blutenden Wunde heimkehrte und heimlich den Vater beim Grossvater nachsah, bekam ich eine weitere Tracht Prügel, weil solche Angelegenheiten unehrenhaft und unakademisch seien. Mein Grossvater steckte mich auch zuerst in die Dorfschule und gab der Lehrer auf, sich nicht anders als die andern Jungen auch zu betheiligen. Denn nur Leistungen gäben mir ein Vorrecht, das also erst verdient werden müsse. Aber diese Leistungen waren immer nur massig über dem Durchschnitt.

So waren glühende Vaterlandsliebe, Ekelstreue, d.h. Treue zum anerkannten Führer der Aktion, Kameradschaft und die Erkenntnis, dass an Herkunft und Besitz durchaus nicht irgendwelche Überlegenheit

in geistiger oder körperlicher Hinsicht gebunden ~~ist~~ sind, das schöne Erbe, das ich in dieser frühesten Jugend bekam. Noch etwas gab mir das Haus der Grosseltern. Denn wir Jungen draussen heisse Schneeballschlachten, geschlagen hatten und der Abend kam, erzählte der Grossvater von den Kriegen und weiten Reisen, aber auch von den alten Geraden und ihren Segen. Im Frühjahr nahm er mich oft mit auf die Felder, zeigte mir die Pflansen und die Bäume des Waldes, machte mich auf das Leben der Tiere aufmerksam. Auch der schalligen, die nach seiner Ansicht, auch einen bestimmten Zweck dienen und daher nicht einfach vernichtet werden dürften.

In der Quinta des Realgymnasiums waren zwei jüdische Mitschüler, deren einer sogar ein Kamerader war. Gutes hatten beide durchaus keinen schlechten Eindruck auf uns gemacht. Bald aber störte mich bereits der mir unangenehme "Rassengeruch" meines jüdischen Nachbarn. Später tatete sie sich durch besonderen Fleiss und kriecherisches Benehmen den Lehrern gegenüber hervor, was uns sehr missfiel. Als wir aber nach Jungenart Streiche machten, verrieten sie uns an die Lehrer, wofür sie trotz der von uns zu erwartenden Strafen regelrechte "Klassenkette" bezogen. Als aber schliesslich in der Quinta der eine Klassenkettler wurde und damit ein gewisses Disziplinargewalt über uns erhielt, war es aus mit unserer "eduld". Auch gegenüber den Lehrern, welche diese Judenjungen ganz unverbolen bevorzugten. In erheblicher Teil der Lehrer war liberalistisch-demokratisch und damit sehr freundlich eingestellt. In der Quinta es war vor Feindschaften ereignete sich Folgendes: Der Geist in der Schule war mir zuwider. Ich fing an, mich mehr für studentische Schläger, Messuren zu interessieren, als für Mathematik und dergleichen. Das kam dem einen der beiden Juden zu Ohren, und ich wurde verurteilt. Eines Tages erschien mein Klassenlehrer auf dem Messurboden, als gerade eine sehr interessante "Parti" tag. Ich hatte mich in der Quinta meines verstorbenen Vaters entsprechend in das königliche Kadetten Korps eintreten. Das schien nun böse damit auszugehen. Der Lehrer meldete sich beim Direktor, er hatte nicht gewagt, sich anzusprechen und höchst eigenhändig zur Schule zurückzubringen, denn ich war bestimmt nicht sehr zahm und ich erwartete nun die übliche Strafe für schwere Delikte, Stockschläge durch den Pedell. So nahm ich die kargen Groschen Taschengeld zusammen und hastete in der vierten Klasse mit der Bahn zur Kreisstadt, um von dort das Dorf zu Fuss zu erreichen. Mein Grossvater war zwar nicht erbaut, aber mein Interesse an studentischen Messuren schien ihm ebenso zu imponieren, wie mein rascher Entschluss, mich den künftigen königlichen Kadetten, von einem demokratischen Pedell nicht verprügeln zu lassen. Nach den Weihnachtsferien kam ich infolge einer sehr ersten Aussage, die mein Grossvater mit dem Direktor gehabt hatte, wieder zur Schule, musste aber versprechen, den jüdischen Kameraden nicht zu verhaften, was mir sehr schwer fiel. Es besorgten die deutschen Klassenkameraden umso gründlicher, es kam zu einer regelrechten Schüler-Rebellion, die den Erfolg hatte, dass die beiden Juden liebenswürdig veranlasst wurden, eine andere Schule aufzusuchen. Ich empfand von da ab eine steigende Abneigung gegen die Juden, die von durch ein weiteres Erlebnis vertieft wurde. Nach bestandenen Pflanzlichen Examen durfte ich vierzehn Tage nach Berlin fahren. Dort traf ich einen Schulkameraden, der Offizier werden wollte. Er war sehr niedergeschlagen. Seine bildschöne Schwester war das Opfer eines jüdischen Verführers geworden, und damit war vor die Offizierslaufbahn ein Hindernis entstanden. Er erzählte mir, dass er in Berlin gewesen, nach sich ein Vater, dessen Gastfreundschaft ich in Berlin genoss, nach sich

Autobiographie eines Nationalsozialisten (1934)

analog zu einem klassischen Bildungsroman seine Entwicklungsgeschichte hin zu einer nationalsozialistischen Welthaltung. Für einen Bildungsroman sprechen folgende strukturelle Aspekte: Es gibt einen zentralen Protagonisten, dessen Lebensgeschichte hinsichtlich der inneren Entwicklung präsentiert wird. Der Protagonist lernt die Erfahrungen, die er macht, zunehmend differenzierter und in ihren Möglichkeiten für seine Bildung und Entwicklung glücklich auszuschöpfen: «Ich empfand von da ab eine steigende Abneigung gegen die Juden», an späterer Stelle dann: «Ueber diese [die politische Seite der antisemitischen Bewegung, NW] sollte mir in meiner späteren elsässischen Garnison ein Licht aufgehen» (S. 3). Zudem präsentiert sich der Autor als bildungsbeflissene Person, die viel reist, liest und sich mit dem «Fremden» beschäftigt, dadurch das Eigene schätzen lernt, ohne das andere zu entwerten. «Bei den Aufenthalten in Europa, die alle paar Jahre folgten, bereiste ich viele Länder und lernte die besonderen Eigenschaften der Völker kennen ... und so bildete ich einen Nationalismus heraus, der den Wert der eigenen Nation umso höher einschätzte, je mehr die Achtung vor anderen stieg» (S. 3). Ein dritter Faktor, der für die Erzählstruktur eines Bildungsromans spricht, ist, dass der Autor Menschen begegnet, die ihn in seinem Lebensweg schicksalhaft unterstützen und ihn gerade als jungen Menschen in seiner Bildung beeinflussen, indem sie ihm Möglichkeiten eröffnen: «Ein Zufall führte mich mit Hermann von Wissmann zusammen, und so kam ich in sehr jungen Jahren nach Deutsch-Ostafrika» (S. 3). Er konstruiert sich als Mensch, der sich die Welt bewusst aneignet, in dieser Auseinandersetzung im Nationalsozialismus die

adäquate Weltanschauung findet und dort mit seinen Leistungsorientierung und seinen Fähigkeiten einen ihm angemessenen Platz in der SA einnimmt. Die binär codierten Stimmen übernehmen in seiner Welthaltung eine klare und deutliche Einteilung der Welt in richtig und falsch, gut und böse, die als personalisierte Weltanschauungen jeweils bestimmten Personen oder Gruppen zugute gehalten bzw. moralisch zur Last gelegt werden. Die Weltanschauung und die Personen verschmelzen zu einer untrennbaren Einheit und definieren das Feindmilieu zu einer Umwelt, die von unwillkommenen Personen bevölkert wird.

Konstruktionsmuster und das moralische Identitätskonstrukt

Führt man die Ebenen unter dem Gesichtspunkt der Identitätskonstruktion und der moralischen Identität zusammen, zeigen sich zunächst zwei Erzählmuster. Das erste Muster ist linear konstruiert und beschreibt eine Bildungs- und Entwicklungsgeschichte. Die Individualität und die schon als Erbeil angelegte einzig mögliche, weil richtige Weltanschauung entfaltet sich in Auseinandersetzung mit der Aussenwelt, die es entweder anzueignen gilt oder die als feindlich abzulehnen ist. Ein Dazwischen, Ambivalenzen, Irritationen tauchen in dieser Selbstentfaltung und ihrer inneren Weltanschauungsentfaltung nicht auf. Das bedeutet auch, Probleme existieren nur in der äusseren Umwelt, die durch die Feindmilieus definiert ist, und werden von dort an den Autor herangetragen. Der Autor demonstriert sich als moralisch korrekt, weil er sich mit der vermeintlich einzig «richtigen»,

nämlich der idealistisch-nationalistischen, 1932 dann nationalsozialistischen Weltanschauung identifiziert.

Ein zweites Erzählmuster thematisiert indirekt eine Geschichte des Scheiterns, beim Vater, in der Schule, im Kadettenkorps, in Afrika, als Militär in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg, im Engagement für den Nationalsozialismus. Diese Geschichte wird in die von ihm konstruierten Feindmilieus projiziert und der Autor übernimmt an keiner Stelle Verantwortung für die Probleme, Konflikte oder Lebenskrisen. Er verfolgt drei Strategien im Text, die ihn von der Verantwortung befreien: Erstens weist er anderen die Schuld zu, hier insbesondere den Juden, die er entwertet und zu Sündenböcken macht. Zweitens sind es widrige Umstände, die ihn versagen lassen, z.B. der junge Körper, der den Belastungen im Kadettenkorps nicht standhält. Drittens greift der Autor die moralische Anklage der linken Parteien gegenüber den aus den Kolonien heimkehrenden Militärs auf und bezieht sich auf das brutale Verhalten der Deutschen gegenüber den Afrikanern in den Kolonien. Er weist diese Kritik, ohne jede selbstkritische Infragestellung, weit von sich. Seine Strategie in diesem Fall ist die Bagatellisierung der Misshandlung als «leichte Stockhiebe», ja er geht im Text sogar zu einem Gegenangriff über, indem er, statt selbstkritisch zu argumentieren, die Ankläger in ihrer moralisch-politischen Integrität in Frage stellt.

Zusammenfassend lässt sich das Konstruktionsprinzip folgendermassen bestimmen: Der Autor erzählt seine Geschichte als Bildungs- und Entwicklungsgeschichte, bei der die Entfaltung der im Kern schon in ihm angelegten und seinem Wesen gemässen Weltanschauung der zentrale Prozess ist. Seine Konstruktionsstrategien sind Identifikation und Ablehnung, das heisst Herstellung von Dichotomien zur Vermeidung innerer Konflikte, Spaltungen in Innen und Aussen, also Polarisierungen, vor allem in Freund versus Feind sowie Projektionen in Feindmilieus.

Seine Handlungsentscheidungen werden im Text weitgehend unreflektiert getroffen bzw. dargestellt. Sie ereignen sich zufällig oder werden emotional und spontan getroffen und bieten sich durch äussere Umstände an, das heisst, sie werden eher als ungeplant dargestellt. Die bewusste Entscheidung für den Antisemitismus und den Nationalsozialismus ermöglicht es ihm, zwei Lebenskrisen (Schulversagen, Zwangsrückkehr aus Ostafrika) zu lösen. Durch den Zwang, Afrika zu verlassen, steht er moralisch in Frage und verliert die in seinen Augen verdiente Vormachtstellung. Er fühlt sich degradiert. Als SA-Truppführer wird er in seinem Selbstverständnis moralisch als «Herrenmensch» wiederhergestellt. Diese Haltung und Selbsteinschätzung zieht sich latent durch den Text und steht im Widerspruch zum manifesten Inhalt, bei dem es ihm um den selbstlosen Einsatz für die Sache «Deutschland» und die «Deutschen» geht. Er handelt pragmatisch

und erfüllt sein Bedürfnis über die Identifikation mit dem Kollektiv, in dem er jedoch eine exponierte Stellung einnehmen möchte, um zur führenden Gesellschaftsschicht zu gehören. Seinem zentralen Konflikt, dem Leistungsprinzip des Grossvaters nicht entsprochen und vermutlich den Wunsch des Vaters aus eigenem Verschulden zerstört zu haben, weicht er aus bzw. findet Gründe in einer Distanzierung von seiner eigenen Verantwortung. Es ist die Aussenwelt oder der «in Entwicklung begriffene Körper» als Objekt, die ihn zwingen. Seine guten und ihm hilfreichen Kontakte zu Menschen, die ihn in Afrika unterstützen, hat er aufgrund seiner moralischen Korrektheit und seiner richtigen Weltanschauung gewonnen, die er als gleichwertiger Partner mit seinen politischen Bekannten teilt.

In seiner moralischen Identität stellt der Autor sich als normativ und moralisch orientiert dar, der Idealismus der Sache steht über allem. Der Nationalsozialismus bietet ihm eine Fortsetzung der militaristischen Sozialisation in Kombination mit seiner nationalistischen und antisemitischen Ideologie: «Hier winkte tatsächlich die Erfüllung aller Wünsche, die das Produkt meiner Eindrücke aus der Kindheit, aus der Zeit der allmählichen Reife zum Jüngling, und der kolonialen Kampfzeit geworden waren. Da standen besonders in der Zeit des Uniformverbotes in den Reihen der SA deutlich erkennbar, junge und alte Männer aus allen Schichten des Volkes, Offiziere, Müllkutscher, Studenten, Fabrikarbeiter, Bauern und Beamte, und alle erfüllt von einem zu jedem Opfer bereiten Idealismus, wie er besonders in der Kadettenzeit in uns gepflanzt worden war» (S. 7). In seiner Selbstdarstellung vertritt er eine Weltanschauung der Gleichheit, die er im Nationalsozialismus repräsentiert sieht. Diese Gleichheit gilt jedoch nur für die Menschen, die dieselbe Weltanschauung haben und die zudem durch seine latente Hierarchisierung und sein Überlegenheitsgefühl gegenüber vermeintlich unterlegenen Menschen unterminiert wird. In seinem moralischen Selbstverständnis erlebt er sich jedoch in doppeltem Sinne als moralisch gut und der Einstellung der ihm bedeutsamsten Sozialisationsfigur des Grossvaters gemäss, da er Gleichheit propagiert und sich nur aufgrund seiner Leistung als ausgezeichnet konstruiert.

Die basale identitätsstiftende Phase und die zentrale Identifikationsfigur des Grossvaters sind für ihn geprägt von einem Gefühl des Versagens, das er nicht in seine Selbstbildung integrieren kann. Er greift die Chance, sich auch mit seiner Schwäche zu identifizieren und diese als Teil seiner Identität zu verarbeiten, nicht auf; stattdessen braucht er zur Konstruktion und Stabilisierung seiner Identität eine Konstruktion, die als Differenz in der Einheit bezeichnet werden kann. Die «Stimme» des «Ich» gewinnt er nur durch die Abgrenzung von den Feindmilieus, die er in «gute» und «schlechte» Feinde differenziert. Diese erste Stimme repräsentiert für ihn Tradition und das familiäre Selbst, das er durch die

Konstruktion von Widersprüchen mit seinen Feindmilieus gewinnt. Die anderen Nationen dienen als «gute» Feinde aufgrund der kulturellen Leistungen, die er in ihnen sieht und die er für Deutschland als gleichberechtigte Gegner definiert. Im Sinne Nietzsches braucht er den gleichwertigen Gegner, der ihm Anerkennung durch Feindschaft verschafft. Die «schlechten» Feinde übernehmen die Funktion der radikalen Abgrenzung, sie werden in Abwehr durch Abwertung und Ausschluss konstruiert. Es handelt sich um eine paradoxe Leistung: Am Feind und am Fremden gewinnt er Identität, indem er in sie das eigene Versagen und das Bedrohliche projiziert und es dort bekämpfen kann. Das eigene Scheitern wird in die «anderen» verlegt. Damit werden das Fremde und der andere aber zugleich Teil seiner Identität, die er jedoch zur Wahrung seiner Identität und unter Beachtung seiner Prinzipien sofort wieder ausschliessen muss. Diese Strategie der Identitätskonstruktion ermöglicht es ihm mit gutem Gewissen, mit sich und der Welt zu leben. Seine moralische Konstruktion ist über Anerkennung und Aberkennung von spezifischen Personengruppen sozial codiert, er selbst versteht sich jedoch durch die Propaganda von Gleichheit und Leistung als universalistisch orientiert. Seine Pseudo-Universalität entpuppt sich jedoch als Partikularismus mit radikalem Ausschluss des «Anderen».

Die Analyse zeigt die Interpretation der Sozialisationserfahrungen aus dem inneren Erleben des Subjekts und der Bildung eines moralischen Identitätskonstrukts. Die Autobiographie als Quelle er-

möglicht es, «Bildung als Form der Selbstkonstruktion des Subjekts» (Tenorth 2007, S. 69) zu erschliessen und einen Beitrag zu einem noch unbearbeiteten Thema der Historischen Bildungsforschung zu leisten.

Literatur

- Abel, Theodore: *Why Hitler came into Power*. New York: Prentice-Hall 1938
- Bachtin, Michail M.: *Das Wort im Roman*. In: Günther Gröbel (Hrsg.): *Die Ästhetik des Wortes*. Frankfurt am Main 1979, S. 154–300
- Bachtin, Michail M.: *Das Problem der sprachlichen Gattungen*. In: Konrad Ehlich/Katharina Meng (Hrsg.): *Die Aktualität des Verdrängten. Studien zur Geschichte der Sprachwissenschaft im 20. Jahrhundert*. Heidelberg 2004, S. 447–484
- Garz, Detlef: «Wie wir zu dem werden, was wir sind». Über Anerkennungs- und Aberkennungsprozesse in der sozialisationistischen Interaktion. Ms Mainz 2006
- Mallmann, Klaus-Michael/Paul, Gerhard (Hrsg.): *Karrieren der Gewalt. Nationalsozialistische Täterbiographien*. Darmstadt 2004
- Merkel, Peter H.: *Political Violence under the Swastika. 581 Early Nazis*. Princeton: Princeton University Press 1975
- Tenorth, Heinz-Elmar: *Historische Bildungsforschung – geschriebene und ungeschriebene Geschichten*. In: Saskia Handro/Wolfgang Jacobmeyer (Hrsg.): *Geschichtsdidaktik. Identität – Bildungsgeschichte – Politik*. Münster 2007, S. 45–70
- Tröhler, Daniel: *Wirkungsvisionen und Rezeptionspraktiken oder: Wahrnehmung als Performanz, nationale Semantiken und transnationale Sprachen*. In: Rita Casale/Daniel Tröhler/Jürgen Oelkers (Hrsg.): *Methoden und Kontexte. Historiographische Probleme der Bildungsforschung*. Göttingen 2006, S. 181–198
- Welzer, Harald: *Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder wurden*. Frankfurt am Main 2005